

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **81 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Stephan Leimgruber und Max Schoch. 688 S., Herder-Verlag, Basel/Freiburg/Wien 1990.

Den Anstoss zu diesem umfangreichen Band gab die 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft, indem gezeigt werden sollte, dass von diesem kleinen Land im Herzen Europas gerade in den vergangenen 175 Jahren auch bedeutende geistig-religiöse Impulse ausgegangen sind. Mit dem provokativen Titel «Gegen die Gottvergessenheit» wollten die beiden Herausgeber – S. Leimgruber ist römisch-katholischer, M. Schoch evangelisch-reformierter Theologe – eine Stossrichtung betonen, welche den meisten in diesem Band dargestellten 41 Theologen und zwei Theologinnen in ihrem Bereich zeit lebens ein Anliegen war, ob das nun das Ringen um das richtige Bibelverständnis, die Herausforderung durch die soziale Frage oder durch die aufbrechende ökumenische Bewegung war.

Selbstverständlich brachte die Schweiz im Laufe des hier berücksichtigten Zeitraumes noch eine Reihe weiterer namhafter theologischer Denker hervor, doch weil als Auswahlkriterium der jeweilige Bekanntheitsgrad galt, mussten die «Stillen im Lande» unerwähnt bleiben.

Dank der Mitarbeit von über 30 kompetenten Autoren ist ein Werk entstanden, das in seiner Art Seltenheitswert hat.

Jedes der acht Kapitel stellt jeweils in einer Einleitung die in ihm zur Darstellung gelangenden Persönlichkeiten steckbriefartig vor und weckt so das Interesse an den einzelnen Beiträgen:

Während im 1. Kapitel sieben Theologen des 19. Jahrhunderts vorgestellt werden – unter ihnen der hierzulande kaum bekannte Bündner Philip Schaff (1819–1893), der sich als «Apostel deutscher Theologie» in Amerika einen Namen gemacht hat –, indizieren die folgenden Kapitelüberschriften das, was die jeweils dargestellten Persönlichkeiten ungeachtet ihres theologischen Standortes inhaltlich verbindet. So behandelt Kapitel 2 «Theologische Antworten auf die Herausforderung durch die soziale Frage», wobei auch die Begründer der schweizerischen religiös-sozialen Bewegung, Kutter und Ragaz, gewürdigt werden. Das «Ringen um das Verstehen der Bibel» wird im folgenden Kapitel 3 am Werk von Adolf Schlatter, Oscar Cullmann, Eduard Schweizer und Herbert Haag dargestellt. Kapitel 4 befasst sich mit der «Evangelischen systematischen Theologie», wobei hier Vertreter der liberalen und der dialektischen Theologie – im Gegensatz zu deren Lebzeiten – einträchtig beieinander stehen. Das 5. Kapitel macht auf die wichtigsten Vertreter der «Römisch-katholischen systematischen Theologie» – unter ihnen auch Hans Küng – aufmerksam.

Wie es sich für ein derartiges ökumenisches Kompendium geziemt, darf natürlich auch die christ-(alt)-katholische Theologie nicht fehlen. Ihr ist das 6. Kapitel gewidmet. Mit Eduard Herzog (1841–1924), dem ersten Bischof der Schweizer Kirche (dieser von H. Aldenhoven verfasste Beitrag ist an anderer Stelle dieser Nummer nachzulesen), Eugène Michaud (1839–1917) und Arnold Gilg (1887–1967) gelangen drei der markantesten Vertreter «christkatholischer Theologie» zur

Darstellung. Mit Recht weist V. Conzemius in seiner entsprechenden Einleitung zum Kapitel darauf hin, dass dieses zu lesen sei «im Anschluss an das Porträt von Joseph Burkhard Leu (1806–1865) (S. 42–56 des Buches), den liberal-katholischen Luzerner, Onkel E. Herzogs. Andererseits bedauert Conzemius zu Recht, dass der Neutestamentler Ernst Gaugler, der Systematiker Urs Küry – 3. christkatholischer Bischof – sowie der Exeget und Ökumeniker Kurt Stalder nicht behandelt werden konnten.

Das 7. Kapitel «Vielseitige Ökumene» reicht mit Theologen wie Lukas Vischer, Oscar Cullmann, Jean-Louis Leuba und Jean-Jacques von Allmen ebenso in die Gegenwart hinein wie Kapitel 8 «Theologie in weltweiten Horizonten», in welchem mit der von Vancouver bis Canberra dem Präsidium des OeK angehörenden Marga Bührig und mit Else Kähler die beiden einzigen Frauen unter dem Titel «Plädoyer für eine Ökumene der Frauen» eine verdiente Würdigung erfahren. Hier darf natürlich auch der Westschweizer Theologe und Gründer der Bruderschaft von Taizé, Frère Roger Schütz, nicht fehlen.

Mit seinem das Ganze abrundenden Beitrag «Ausblick in eine – hoffentlich – gute Zukunft der Theologie in der Schweiz» plädiert der römisch-katholische Luzerner Systematiker Kurt Koch für eine Entwicklung auf dem Gebiet schweizerischer Theologie im Sinne dessen, was Yves Congar «Unipluralität» genannt hat: «Wenn nämlich der <Bund der Eidgenossen>, wie die geschichtliche Entwicklung vom Staatenbund zum Bundesstaat dokumentiert, nur im föderalistischen Zusammenspiel von Sprachen, Kulturen und Kantonen und damit im typisch helvetischen Wechselspiel von Bund und Föderalismus wirklich lebt,

könnte sich auch die Theologie in der Schweiz die Aufgabe der Unipluralitätsförderung beim Aufbau und bei der Entfaltung einer gemeinsamen europäischen Theologie entschieden zu eigen machen. Dann jedenfalls besteht berechtigte Hoffnung, dass die Theologie in der Schweiz auch in der Zukunft eine nicht unwichtige Melodie in der Partitur europäischer Theologie spielen und dass ihr zukünftiger Beitrag auf keinen Fall hinter ihrem bisher geleisteten zurückbleiben wird, wie er im vorliegenden Buch auf eine derart gediegene Weise dokumentiert ist.»

Hans A. Frei

Urs Herzog: Geistliche Wohlredendheit. Die katholische Barockpredigt, München (C. H. Beck) 1991. 523 S. DM 98.–.

Der Autor des anzuzeigenden Buches lehrt an der Universität Zürich ältere und mittlere deutsche Literatur und ist schon mit Veröffentlichungen zum Roman und zur Lyrik im deutschen Barock hervorgetreten. Insofern das – gedruckt erhaltene – Predigtschaffen nach dem Selbstverständnis der damaligen Zeit in den Gesamtzusammenhang der Literatur gehört, ist es konsequent, dass der Vf. als Germanist sich auch diesem Bereich zuwendet. Er beschränkt sich dabei im wesentlichen auf katholische Prediger, denn – im Unterschied zur gleichzeitigen protestantischen Predigt – ist die katholische in ganz anderer Weise in eine kirchlich-religiöse Gesamtthematik eingebunden, die sich programmatisch in Ausstattung und Ikonographie der Kirchengebäude äussert; der Vf. geht dabei in einem eigenen Kapitel auf Platz und Ausgestaltung der Barockkanzel ein.

Für den Homiletiker liegt der besondere Wert des Buches vor allem darin, dass der Vf. anhand einer beeindruckenden Fülle von Primärliteratur es unternimmt, «den Komplex der katholischen Barockpredigt von seiner theologischen Innenseite her darzustellen» (10), und das trotz des Fehlens vieler Vorarbeiten zu Werk und Person einzelner Prediger. Indem der Vf. das theologische Selbstverständnis der Prediger und die von ihnen geteilte Auffassung bezüglich der Anforderungen an eine Predigt nachzeichnet, ermöglicht er einen aufschlussreichen Vergleich mit Homiletikern der Gegenwart: Kontinuitäten und Diskontinuitäten werden in einer überraschenden Weise sichtbar (man ziehe zum Vergleich beispielsweise H. W. Danowski's «Kompendium der Predigtlehre» heran).

Predigen ist «Englisch Werk», Prediger sind Boten Gottes, die ganz der Bewegung Seines Wortes zu den Menschen hin zu dienen haben. In dieser Medialität liegt die einzigartige Würde und die furchterregende Überforderung des Predigers (ein Zug, den z. B. der junge Karl Barth in seiner Neubebingung auf das Wesen der Verkündigung pointiert hervorgehoben hat).

Die Barockprediger bringen die Vermittlungsaufgabe in vielfältigen Bildern und Topoi zur Sprache, von denen manche sich in die Patristik zurückverfolgen lassen. Der Prediger ist der Briefträger des himmlischen Liebesbriefes an die Menschen, er reicht als Gastwirt geistliche Speise und Trank, er tischt als Koch auf, was er zuvor in seinem Herzen gar gemacht hat; er ist eine Nachtigall, ein brüllender Löwe, eine Bäarin, die ihr ungestaltetes Junges zurechtleckt; er ist Musiker, Kriegsmann, Arzt, Handwerker – schier endlos ist die Zahl der Bilder und Begriffe, mit denen die Autoren

die uneinholbare Vielgestaltigkeit des göttlichen Wortes und mithin des Predigtamtes zur Geltung bringen. In allem wird aber vorausgesetzt, dass sie die ersten Hörer des Wortes sind und es sich im betenden Umgang zu eigen gemacht haben. Vorausgesetzt ist auch die in der Patristik wurzelnde Auffassung vom mehrfachen Sinn des biblischen Wortes, wie sie die katholische Predigt – im Unterschied zur protestantischen – noch weithin gepflegt hat.

Insofern die Predigt als göttlich-menschliches Mixtum in der Verantwortung des Predigers liegt, ist es ganz natürlich, dass er dabei auf die Einsichten und Regeln der rhetorischen Tradition zurückgreift – die Predigt ist ja Rede, nicht Schreibe – und diese sachgemäss appliziert: ein Aspekt, der in der Homiletik erst jüngst in neuer Weise wieder Beachtung findet. Anhand der aus der antiken Rhetorik bekannten Arbeitsgänge des Redners (*inventio*, *dispositio*, *elocutio*, *memoria* und *pronuntiatio/actio*) bietet der Vf. einen systematisierten Durchblick durch die barocke Predigtliteratur. Dabei wird deutlich, wie sehr höreroorientierte Fragestellungen – Aspekte der «Akkommodation» – immer schon mitbedacht worden sind; dass die Hörenden die Predigt «machen», tönt ganz modern, ist aber manchem damaligen Predigtlehrer vertraut. Der Vf. geht in einem abschliessenden Kapitel auf die Tugenden des Predigthörers ein.

Dem Vf. gelingt es, dem Leser etwas von der nahezu unerschöpflichen Buntheit der Barockpredigt zu vermitteln und gleichzeitig wiederkehrende Grundlinien transparent zu machen; gelegentliche Wiederholungen wirken nicht ermüdend. Er sorgt auch für ordnungsmässige – am häufigsten kommen franziskanische und jesuitische Auto-

ren zu Wort- und geschichtliche Differenzierungen; die jüngsten herangezogenen Gestalten (Rudolph Graser OSB und Ignaz Wurt SJ) stehen mit einem Bein schon in der Aufklärungszeit. Diese hat dann mit ihren bürgerlichen Dogmen vom vernünftigen Nutzen und der Arbeit als den höchsten Werten dem Spielerischen, Verschwenderischen und auch Verstiegener der Barockpredigt den Garaus gemacht. Damit ist auch angedeutet, dass die Abgrenzung der Barockpredigt nach hinten (ab Mitte des 18. Jh.) leichter zu sein scheint als die nach vorne.

Auch wer nicht an homiletischen Fragestellungen interessiert ist, liest das Buch als eine kulturgeschichtliche Dokumentation mit Gewinn; da der Vf. ausführlich und mit Sinn für das Unterhaltsame seines Gegenstandes zitiert, ist auch immer wieder Anlass zum Schmunzeln und – bisweilen als direkter Nachgedanke – zum betroffenen Staunen gegeben.

Dem tadellos produzierten Band sind Bibliographie und Register beigegeben. Druckfehler sind kaum auszumachen (S. 406 und 496 lautet der Name eines modernen Herausgebers «Beutel» und nicht «Bautel»). *Urs von Arx*

Johannes Wallmann: Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation. UTB 1355, 3., durchges. Aufl., Tübingen 1988. 304 S., DM 9.80.

Das Thema dieser Kirchengeschichte Deutschlands ist die evangelische Kirche im kleindeutschen Reich Bismarcks mit ihren Vorläufern seit der Reformation und ihren Nachfolgern bis zur Gegenwart. Im Zentrum steht im ersten Drittel des Werkes Martin Luther. Die übrigen Reformatoren

und noch mehr die katholische Kirche treten dagegen an den Rand; sie werden vor allem gebraucht zur Darstellung des Helden Luther. Das macht die Erzählung problemlos und angenehm zu lesen, aber es gibt auch nur die Hälfte der Wahrheit: die Positionen der Gegner des grossen Reformators werden nicht dargestellt, noch weniger natürlich deren Geschichte. Die Sprache ist prägnant, doch nicht immer sorgfältig. So ist auf S. 123 zu lesen, der Heidelberger Katechismus sei «im Auftrag des Kurfürsten ... in Auftrag gegeben worden» und «durch den Kurfürsten ist die kurpfälzische Kirchenordnung erlassen, ist in Nassau und Anhalt der Calvinismus eingeführt worden.»

In dem Abschnitt über Pietismus und Aufklärung werden von fast 50 Seiten zweieinhalb auf Josephinismus und Febronianismus verwendet, d. h. es werden nur die Reformbestrebungen von Fürsten und Bischöfen erwähnt, während der Jansenismus und die Volksfrömmigkeit unter den Tisch fallen. Im Abschnitt über das 19. Jh. wird der Raum, der für den Katholizismus verwendet wird, etwas grösser, es gibt sogar eine Seite über die Entstehung der altkatholischen Kirche (S. 260 f). Hier ist u. a. richtigzustellen, dass die Nürnberger Versammlung 1870 eine reine Professorenversammlung war, weitere «Gebildete» sind hier nicht zugegen gewesen; auf dem ersten Altkatholikenkongress wandte sich Döllinger nicht gegen die Abhaltung eigener Gottesdienste: diese Frage war bereits auf der Pfingstversammlung 1871 in München entschieden worden. Dass Döllinger «formell nicht übergetreten war», ist zwar richtig, es gilt aber bis 1890 für alle Altkatholiken in Bayern, da die Mitglieder des bayerischen altkatholischen Landesvereins (zu dem auch Döllinger ge-

hörte) erst unmittelbar nach Döllingers Tod «formell», d. h. staatskirchenrechtlich, exkommuniziert wurden und erst dann eine Privatreligionsgesellschaft bilden mussten.

Die ökumenische Bewegung wird auf S. 273–275 vor allem vom evangelisch-landeskirchlichen Standpunkt aus dargestellt. Damit bleiben die Evangelische Allianz und ihre Arbeit ebenso unberücksichtigt wie der Evangelische Bund mit W. Beyschlag und F. Nippold, der bei allem Anti-Ultramontanismus doch einiges für ein besseres Verständnis des Katholizismus im evangelischen Bereich getan hat. Auch die Bonner Unionskonferenzen werden ebensowenig erwähnt wie die altkatholische Mitarbeit im Weltrat der Kirchen.

Bei der Darstellung der öffentlich-rechtlichen Stellung der Kirchen zitiert Wallmann folgende Mahnung des Kirchenrechtlers Konrad Hesse: «Die umfangreiche Sicherung, Mitwirkung und Einflussnahme der Kirchen, die die heutige Lage von Staat und Kirche kennzeichnen, stehen in einem Missverhältnis zur geistlichen Situation

und Ausstrahlungswirkung der Kirchen», ein Satz, der mutatis mutandis allerdings heute für alle gesellschaftlichen Organisationen gilt und als ein Symptom einer tiefen Krankheit unserer Gesellschaft gewertet werden muss.

Am Ende des Buches wird auf acht Seiten aus der Fülle der Literatur «eine kleine Auswahl wichtiger Titel gegeben». Dabei wiederholt sich das Missverhältnis zwischen Protestantismus und Katholizismus, das bereits die ganze Darstellung beherrschte: neun Zehntel der Titel stammen von evangelischen Autoren, nur ein Zehntel von katholischen. Über den Altkatholizismus wird kein Buch erwähnt, weder das klassische Werk von Schulte, das als Reprint zu haben ist, noch das Werk von Küry, das inzwischen in dritter Auflage in einer ökumenischen Reihe erschienen ist. So stellt sich Wallmanns Werk als eine evangelische Kirchengeschichte ad usum Delphini dar, mit der jedenfalls keine konfessionellen Zäune überwunden werden und die notwendigen Lehren aus der Geschichte nicht gezogen werden können.

Ewald Kessler